

Zeitschrift: Kirchenzeitung für die katholische Schweiz
Herausgeber: Verein katholischer Geistlicher
Band: 1 (1848-1849)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchenzeitung

für die katholische Schweiz.

Herausgegeben von einem Vereine katholischer Geistlichen.

Solothurn, Sonnabend den 8. Dezember.

Die Kirchenzeitung erscheint jeden Sonnabend einen Bogen stark und kostet in Solothurn für 3 Monate 12½ Bg., für 6 Monate 25 Bg., franko in der ganzen Schweiz halbjährlich 28½ Bg., in Monatsheften durch den Buchhandel jährlich 60 Bg. 4 fl. oder 2½ Rthlr. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an, in Solothurn die Scherer'sche Buchhandlung.

Die Allgegenwart des katholischen Glaubens im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilbarkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue machen ihn als ächte Religion unverkennbar, und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung. Novalis.

Katholizismus und Sozialismus.

Je mehr man darüber nachdenkt, desto besser sieht man ein, daß wir auf einen Punkt gekommen sind, wo sich zwei feindliche Mächte um die Herrschaft über die menschliche Gesellschaft streiten, eine erhaltende und eine zerstörende — der Katholizismus und der Sozialismus. Zwischen diesen einzig besteht eigentlich der Kampf, an welchen sich alle Erscheinungen des Tages mehr oder weniger anknüpfen. — Der erste lehrt Unterwerfung, der zweite Empörung. — Der Katholizismus predigt Liebe, Friede, Aufopferung seiner selbst; er erkennt der unverdienten Armuth ihren Ruhm, dem Schmerz sein Verdienst, seine Belohnung zu und betrachtet das gegenwärtige Leben nur als einen kurzen Augenblick, welcher dem Menschen gegeben ist, um die Seligkeit einer künftigen Welt zu erwerben. Der Sozialismus erfüllt die Herzen der Menschen mit Haß, treibt die Einen gegen die Andern, und ist unfähig sich zur Geisteshöhe der Aufopferung zu erschwingen; die Armuth macht er zum Fluch derjenigen, welche etwas besitzen; aus jedem Leiden macht er einen Gegenstand der Anklage und des Vorwurfes gegen Gott und gegen die menschlichen Gesetze, und das geheimnißvolle Jenseits für nichts achtend will er durchaus dieser Erde, diesem Sandhorne eines Tages, sein Glück abzwängen! — Der Katholizismus bekämpft die Leidenschaften, ordnet die Triebe, setzt den Wünschen des Menschen ihre Schranken, zügelt die wilden Kräfte der

Völker und eint sie zu friedlicher Harmonie. Der Sozialismus schmeichelt dem Hange zum Bösen, stachelt denselben auf, begünstigt ihn, läßt den unbändigsten Trieben und Begierden freien Zügel, und macht aus jedem Individuum einen Tyrannen, der zu seinem Vortheile sich Alles erlauben zu dürfen glaubt. — Der Katholizismus führt auf naturgemäßem Wege zum Fortschritte; er erleuchtet die Geister mit dem Lichte von oben, giebt den Völkern Weisheit, giebt ihnen die Erkenntniß und den Maßstab dessen, was wahrhaft groß ist; er heiligt die Idee der Ordnung mit dem Siegel des göttlichen Gesetzes. Der Sozialismus sucht den Fortschritt im Rückwärtschreiten; er kennt keine Bewegung als die der brutalen Gewalt; sein Fortschritt ist Zerstörung und das Ideal, das er träumt, ist chaotische Verwirrung. Deswegen freut er sich bei jedem Gerüchte von irgend einer Revolution, bei jeder Bewegung, welche ihm Trümmer und Zerstörung verspricht, ähnlich dem gefallenen Erzengel Miltons, der nach dem Einzuge der Sünde und des Todes in die Welt, sich an die Grenze des Weltalls schwingt, um den fernen Modergeruch der künftigen Gräber einzuathmen. — Katholizismus oder Sozialismus, Leben oder baldiger Untergang, das ist die Alternative, welche Europas harret. Die philosophischen Systeme sind nicht im Stande die Gesellschaft zu retten. — Die Gesellschaft muß zu Grunde gehen, oder sie muß wieder in ihren Anstalten, Sitten und Gesetzen in vollem Ernste katholisch werden. (N. F.)

Das Walten der göttlichen Vorsehung über dem Primat der kath. Kirche.

(Fortsetzung.)

5. Von der Zeit des Konziliums von Trient bis zum Ausbruche der französischen Revolution.

War bei den Synoden von Konstanz und Basel unter beklagenswerthen Umständen eine Disharmonie zwischen dem Haupte und den Gliedern der Kirche; so stellte sich bei dem Konzilium von Trient zwischen den Bischöfen und dem Papste, dem allgemeinen Vater der Christenheit, das Normalverhältniß wieder her. Es erwahrte sich das Wort des Herrn: „Ich will ihnen ein einträchtig Herz geben“ (Ezech. 11, 19). Man erklärt sich die weit hinaus geschobene Verzögerung der ridentinischen Kirchenversammlung aus politischen Gründen; geht man vom höhern Standpunkte vom religiösen Pragmatismus der Geschichte aus, so können wir auch hierin eine höhere leitende Hand nicht verkennen. Denn bei dieser Verzögerung setzten sich allmählig die aufgeregten Leidenschaften; die Streitpunkte, die Irrlehren einerseits, und die orthodoxen Gegenätze andererseits kamen zum klaren Bewußtsein. Es wurden daher günstige Ergebnisse gewonnen, und die Synode sprach unter dem Beistande des göttlichen Geistes, der sich leitend dem menschlichen Geiste wie dem Geschichtsgang der Menschheit anschließt, die wahre überlieferte Kirchenlehre aus. Das Papstthum, diese göttliche Institution, wurde da gar nicht der Gegenstand der Erörterung. In dem Oberhaupte, „welchem Christus die Sorge für die ganze Kirche anvertraut hat“, wurde die höchste Gewalt der kirchlichen Geschäftsführung vielmehr vorausgesetzt und anerkannt; die Besorgung der Kirchenangelegenheiten von allgemeiner und wichtiger Natur wurde ihm zugesprochen; das Bestätigungsrecht von Prälaturen verblieb seine Sache. Die Anhänger des protestantischen und reformirten Glaubensbekenntnisses lösten sich, in schroffem Gegensatze, von dem kirchlichen Einheitspunkte ab, desto inniger schlossen sich hinwider die Katholiken an ihn an; das Mönchsthum, besonders der Orden der Gesellschaft Jesu mit dem vierten Gelübde, bildete die Centripetalkraft; die vielen Nuntiaturen in den Ländern waren eben so viele lebendige Radien, welche die Peripherie nach dem Mittelpunkte hinzogen. So wendeten die damaligen Zeitumstände die Gläubigen wieder um so mehr dem Primat zu, und auch beziehungsweise auf das Verhältniß zwischen dem Haupte und den Gliedern der Kirche sollte sich das biblische Wort bewahrheiten: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ (Matth. 19, 6.)

Von dem oben bezeichneten Zeitabschnitte, ja schon von

Hadrian VI.*) an, diesem ernstgesitteten und gebildeten Papste, welcher sich, obgleich fruchtlos, eine gänzliche Verbesserung in der Kirchenverwaltung zum Ziele setzte, bis in die neueste Zeit hinein nehmen wir eine ununterbrochene Kette würdiger Oberhirten wahr. Wo ist ein Regentensitz, der in solcher fortgesetzten Dauer so ausgezeichnete Häupter aufzuzählen hat? Wir wollen damit nicht sagen, daß bei den Nachfolgern auf dem Stuhle Petri keine Fehler, keine Mißgriffe sich mehr vorfinden (der Mensch auf der erhabesten irdischen Glanzstufe bleibt immer Mensch); aber im Vergleiche zu andern Souveränen und Dignitäten haben die Päpste dieser Periode, was den geistigen und sittlichen Werth betrifft, weitaus den Vorrang. Bemerken wir hier und da bei ihnen gewisse Fehler, so „sind ihre Fehler“, nach Herders Ausdruck, „bloß darum auffallend, weil sie Fehler der Päpste waren.“ Kein Kirchenoberhaupt begegnet uns mehr, welches geradezu unfähig und unwürdig war, was von Einzelnen in früherer Zeit immerhin gesagt werden muß. Von einem Johann XII., so wie von seinem Namens- und Lastererwandten Johann XXIII., kann keine Rede mehr sein. Um Rom und um den katholischen Erdkreis haben die Päpste sich verdient gemacht; sie haben Ausgezeichnetes geleistet *pro urbe et orbe*. Allerlei großartige Unternehmungen gingen von ihnen aus, Bauten wurden aufgeführt, eine bessere Staatsordnung hergestellt, wider die gefährlichen Muselmänner alle Kraft aufgeboden, Missionen im Interesse der christlichen Religion bewerkstelliget, mit dem Glauben Künste und Wissenschaften befördert, der politische Friede unter den Staaten vermittelt. Es sei uns erlaubt, nur Einige der ausgezeichnetern Päpste anzuführen:

Pius IV., der thätige Freund von Kunstwerken, bestätigte die Beschlüsse des Konziliums von Trient; Pius V., der Heilige, dessen Bemühungen der glänzende Sieg der christlichen Flotte über die Seemacht der Türken bei Lepanto 1571 großentheils zuzuschreiben ist, verwendete allen Eifer, die Beschlüsse des genannten Konziliums ins Leben einzuführen, und dem Weitergreifen der Irrlehren überall zu steuern. Gregor XIII., der Kalenderverbesserer und große Rechtsgelehrte, war überaus eifrig für die Verbreitung des christlichen Glaubens, indem er mehrere Kollegien für verschiedene Nationen und Seminarier errichten ließ, und hierfür keine Opfer scheute. Sixtus V., von niederer Herkunft, schwang sich durch Geistesgröße zur Würde des Kirchenoberhirten empor. Er wirkte damals wohlthätig durch seine strenge Gerechtigkeitspflege, durch seine Reformen in der Staatsverwaltung, durch Errichtung der vatikanischen Bibliothek und durch Ausführung der langen Wasserleitung zu

*) Er wurde im Jahre 1522 zum Papste erwählt.

Rom etc. Im Interesse der Gesamtkirche errichtete und ordnete er Kongregationen. Klement VIII. war für Wissenschaft und Tugend eingenommen, wählte die verdienstvollsten Männer ins heilige Kollegium und beförderte durch Vermittlung des Traktates von Bervins *) den Frieden von Europa. Gregor XV., der Errichter der Kongregation der Propaganda, ordnete an, daß die Kardinäle in Zukunft bei Papstwahlen ihre Stimmen im Geheimen abgeben sollten. Das war ein neues heilsames Moment für treffliche Papstwahlen; denn die Würdigsten werden dann eher auf den Stuhl Petri erhoben, wenn die Furcht von Außen wegfällt und jeder nach freier Ueberzeugung stimmen darf. Der kenntnißreiche Urban VIII. begünstigte auf alle Weise die Wissenschaften, und vermittelte die Streitigkeiten wegen Belclin zwischen Frankreich und Spanien. Zwischen diesen nämlichen zwei Mächten bewerkstelligte der kluge und sanfte Klement IX. den Frieden zu Aachen 1668. Einer der vorzüglichern Päpste in neuerer Zeit war Innozenz XI., er stand für Ordnung und Sitte ein, und stellte Mißbräuche ab. Gleich ihm kämpfte Innozenz XII. wider den Nepotismus, er war ein Oberhirt von exemplarischem Wandel, welcher Aemter, die große Kosten verursachten, vereinfachte, und desto freigebiger gegen die Armen sich bewies. Benedikt XIII. zeigte seine Würdigkeit schon dadurch, daß er zuerst die hohe Würde nicht annehmen wollte. Auch er schaffte kirchliche Mißbräuche ab. Prosper Lambertini aus Bologna führte unter dem Namen Benedikt XIV. das Pontifikat; er war ein Oberhirt von freisinniger Denkart und edler weiser Mäßigung und der gelehrteste unter den Päpsten, was seine zahlreichen und gründlichen theologischen Werke beweisen, deren vorzüglichstes das Buch „De Synodo dioecessana“ ist. Solche und ähnliche erleuchtete, sittlich erprobte und heilsam wirkende Häupter berief die göttliche Vorsehung in langer Reihenfolge auf den heiligen Stuhl. Von der Zeit an, als die große Glaubensspaltung in der Christenheit einriß und die Kirche in ihren Grundfesten erschütterte, bedurfte es würdiger Oberhirten, würdiger Nachfolger Petri, vom apostolischen Geiste befeelter Felsenmänner, welche um so mehr geeignet waren, der weiterhin drohenden Auflösung und Schwäche einigende Kraft und Festigkeit entgegen zu setzen. Gott der Herr, der seine Kirche auf den Felsen gebaut hatte, sorgte für sie, sorgte auch eigens und sichtbarlich für sie — durch seine Obhut über ihrem Primat, durch sein fortgesetztes Walten über dem päpstlichen Stuhle.

Es ist wahr, daß bereits seit dem Ausgange des 16ten

Jahrhunderts fast in Einem fort die Rechte des Papstthums bestritten wurden. Im Entwicklungsgange der Zeit war dieser Kampf nach gewissen Seiten hin nicht unbegründet. Er mußte bei den veränderten Verhältnissen eintreten, oder vielmehr sich fortsetzen wider die überragende Suprematie der Päpste, wie diese sich im Mittelalter geltend gemacht hatte. Wenn die Staaten in rein weltlichen Dingen gegenüber der kirchlichen Macht die volle Unabhängigkeit und Unbeschränktheit zukünftlicher Rechte ansprachen und anstrebten, wenn auch die Bischöfe, ihre untergeordnete Stellung immerhin anerkennend, in kirchenrechtlicher Beziehung gewisser Massen mehr Selbstständigkeit und größere Befugnisse in Anspruch nahmen: so war dieses in der Ordnung der Dinge. Aber es wurden im Verlaufe solche Grundsätze aufgestellt und solche Handlungsweisen eingeleitet, welche geeignet waren, die gebührende Auktorität des Kirchenprimates auf die Seite zu stellen, oder geradezu zu untergraben. Man wollte den Papst bloß als dienendes oder exekutives Haupt der Kirche anerkennen und sprach ihm das höhere Gesetzgebungsrecht ab. Man wollte dem kirchlichen Oberhaupte entzogen wissen, was man selbst den Diözesanbischöfen beilegte; diese sollten im geistlichen Regimente so viel als eine unbeschränkte oder unabhängige Selbstherrlichkeit führen können; auch hätte nicht mehr der Papst, sondern die Erzbischöfe hätten das Konfirmationsrecht gegen die Bischöfe ausüben sollen. Die weltlichen Machthaber erlaubten sich Eingriffe in die wesentlichen Rechte der Kirche; selbst das freie Kommunikationsrecht zwischen dem hl. Vater und katholischen Ländern wurde geheimnt. Hätte solche und ähnliche Denk- und Verfahrungsart im Kampfe die Oberhand gewonnen, hätte das einseitige und übertriebene System, wie es von einem Eduard Richer, von dem Weihbischof J. N. von Houthheim, von Scipio Ricci, dem Erzbischofe von Pistoja und Prato, von Kaiser Joseph II. und Andern aufgestellt oder verfolgt worden war, durchgedrungen: der Primat hätte als das kirchliche Einheitsprinzip seine höhere, wirksame Bedeutung verloren und wäre in sich verkommen. Aber das war nicht im Plane der göttlichen Vorsehung, darum unterlagen die entgegengesetzten menschlichen Pläne; das Papstthum hat seinen unversellwirkenden Vorrang in kirchenrechtlicher Beziehung behauptet, und der Episkopat und die Staaten der katholischen Länder erkennen allgemein in ihm die höchste kirchliche Auktorität, die als solche gesetzgebende und richterliche Gewalt ausübt, wobei sie aber immerhin durch den Geist der Kirche und die Beschlüsse der allgemeinen Konzilien bestimmt wird.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieser Traktat, 1598 geschlossen, endete die Kriege, welche in und gegen Frankreich wegen der Thronbesteigung Heinrich IV. geführt wurden, namentlich den Krieg zwischen Philipp II., König von Spanien, und Heinrich IV.

Kirchliche Nachrichten.

Amerika. Wir freuen uns von Herrn Pfarrer Meiser seinen zahlreichen Freunden und Bekannten einige Mittheilungen machen zu können. Er schreibt unterm 15. Okt. 1849: „Am ersten September wurde ich in Apple-creek schwer krank, so daß ich selbst und Alle mich für dieses Leben verloren hielten. Durch die heiligen Sterbsakramente empfahl ich meine Seele Gott und lag dann beinahe drei Tage ohne Bewußtsein. Als ich mich etwas erholt hatte, sandte mir unser hochw. Erzbischof den Generalvikar, und auf meinen Wunsch hin kam ich nach St. Louis in das Spital, wo ich von den frommen barmherzigen Schwestern mit aller Sorgfalt gepflegt wurde. Sobald ich wieder Messe lesen konnte, wurde ich ins bischöfliche Haus beschieden, wo man mich brauchen konnte, und ich bis zu meiner vollständigen Genesung (vom Dezember bis März) mit aller möglichen Sorgfalt behandelt wurde. Am 6. März verreiste ich auf einem Dampfboot nach Jefferson-city. Ich fand Alles in erbärmlichem Zustande, eine kleine hölzerne Kirche, einem hölzernen Altar. Jetzt sollte ich Ordnung schaffen; es war nöthig. Jefferson-city ist die Hauptstadt des Missouri-Staates. Ein großes, prachtvolles Kapitol enthält die Rathssäle. Vier protestantische Kirchen sind da und die unsrige, die ärmlich und bescheiden, aber jetzt wenigstens niedlich ist. Die Gemeinde besteht aus 40 katholischen, deutschen Familien; allein etwa 100 Meilen stromaufwärts und 40 Meilen landeinwärts sind an verschiedenen Orten 10—20 Familien, meistens unlängst eingewanderte Deutsche ohne Kirchen. Die muß ich besuchen, in den Häusern Gottesdienst halten, Beicht hören, predigen, unterrichten, taufen, kopuliren und den ganzen Altar zu Pferde mitschleppen, da keine Fuhrwege oder nur sehr schlechte sind. Da bin ich manchmal acht, auch vierzehn Tage auf der Reise. — Hier ist kein fixes Einkommen. Die Priester sind alle Missionäre, und leben von dem, was ihnen gute Leute geben. Ich habe aber noch nie Mangel gelitten und verwende, was ich erübrigen und aufreiben kann, zum Bauen und Ausschmücken von Kirchen. Wirklich bin ich beschäftigt, zwei zu bauen, für die eine hölzerne ist das Fundament schon gelegt, für die andere, eine große backsteinerne, habe ich vor acht Tagen den Platz für 50 Dollars aus meinem eigenen Vermögen gekauft.“

Schweiz. Luzern. Am Stift Münster ist Hr. Melchior Suter Kaplan, gestorben.

— Nach dem achtzehnten Jahresberichte der „Hülfs-gesellschaft in Luzern“ hat dieselbe dieses Jahr 151 arme Kranke, Knechte, Mägde, Tagelöhner aus dem Kanton Luzern und aus andern Kantonen, im hiesigen Bürgerspi-

rale verpflegen lassen. Der Verpflegungstage waren 2851. In diesem Jahre sind 10 Mitglieder der Gesellschaft gestorben, darunter der Gründer und vieljährige Aktuar der Gesellschaft, Hr. M. Dr. Kaspar Haas, dagegen sind 29 neue Mitglieder eingetreten.

— St. Gallen. Die früher in öffentlichen Blättern und auch in der Kirchenzeitung enthaltene Nachricht, „der katholische Administrationsrath habe der Gemeinde Flums befohlen, dem Hrn. Pfarrer Umberg keine Einkünfte mehr verabfolgen zu lassen“, wird dahin berichtigt: eine solche Insinuation sei von einer andern Seite gekommen; der katholische Administrationsrath habe blos dem Beschlusse der Gemeinde: „dem Pfarrvikar, Pater Benno, den ganzen Pfarrgehalt zu verabreichen“, die Genehmigung versagt, und dabei auf die Art. 31 und 32 der einschlägigen Verordnung vom Jahr 1834 über Anstellung katholischer Priester verwiesen.

Seit vielen Jahrhunderten hatte das Kloster Einsiedeln das Kollaturrecht in Kaltbrunnen. Dieses an sich schöne und wichtige Recht war aber in den letzten Jahren eine Quelle vielerlei Streits zwischen Kloster und Gemeinde. Auf dem Wege friedlicher Unterhandlung hat sich nun das Kloster dazu verstanden, die Kollatur an die Gemeinde Kaltbrunnen abzutreten und zugleich die dortige Pfarrei gehörig zu dotiren und fundiren, wogegen es auch aller Lasten, die es als Kollator hatte, enthoben ist.

Das katholische Großrathskollegium faßte in seinen letzten Sitzungen unter anderm folgende Beschlüsse: 1) Es sei der Administrationsrath eingeladen, bei der apostolischen Nuntiat in der Schweiz sich nachdrücklich zu verwenden, daß das von Seite des heiligen Stuhles verheißene Exhortationsbrevé an das hiesige Domkapitel, bezüglich der von diesem bei künftigen Bischofswahlen zu nehmenden Rücksichten beförderlich ausgefertigt werde. 2) Es sei der Administrationsrath eingeladen, im Einverständniß mit dem Domkapitel die Organisation für die Kathedralkirche vom 31. Oktober 1848 einer Revision zu unterstellen in dem Sinne:

- a) Daß das Reinkirchliche und Gottesdienstliche in beidseitigem Vernehmen ausgeschieden und die Regulirung desselben den betreffenden geistlichen Behörden überlassen; dagegen das Oekonomisch-Kirchliche und Kirchenpolizeiliche vom Administrationsrath geordnet und sodann die beidseitig aufzustellenden Statute ausgewechselt werden;
- b) Daß sämmtliche Bepfändete an der Kathedralkirche mit Bestallungsakten versehen werden, bei deren Aufstellung unter beidseitiger Betheiligung auf gleiche Weise verfahren werde, wie dies in einem Regulativ vom 16.

Mai 1838 für Bestallungsurkunden im Allgemeinen vorgezeichnet ist.

— Unterwalden. Bevor die neuentworfene Verfassung zur Annahme vorgelegt wird, will man sich überzeugen, daß sie nichts enthalte, was mit dem Rechten der Kirche im Widerspruche sei. Der Entwurf wurde daher dem Bischofe von Chur und der Geistlichkeit Unterwaldens zur Einsicht und Prüfung vorgelegt. (Wahrh. Fr.)

— Waadt. Den 22. Nov. befaßte sich der Große Rath mit der Angelegenheit der suspendirten katholischen Geistlichen. Die Opposition wollte, daß der Staatsrath eingeladen werde, mit der betreffenden Behörde in Minne zu verfahren, auf daß ein solcher Konflikt sich nicht mehr wiederhole. Herr Staatsrath Fornerod widersezte sich diesem Antrag, indem er darin ein Mißfallensvotum sehen wollte. Seine Meinung behielt natürlich die Oberhand, und der Große Rath hat das Verfahren des Staatsraths gut geheissen, und folglich hat die willkürliche Suspension der katholischen Pfarrer die Billigung einer Majorität von mehr als 100 Stimmen.

Frankreich. Der Erzbischof von Avignon hat die Synode seiner Kirchenprovinz auf den 8. Dezember zusammenberufen. Das ist nun das vierte Provinzialkonzilium, das in diesem Jahre in Frankreich gehalten wird.

Kirchenstaat. Rom. Am 7. November kam Georg Etter aus dem Thurgau, reformirter Konfession, Soldat der Schweizerbatterie im Dienste des Papstes, als gefährlich krank in den Militärspital S. Francesco di Paola. Etter ließ nun die Kapläne dieses Spitals zu seinem Bette kommen und durch Hülfe eines Dolmetschers erklärte er, den Irrthümern des Protestantismus absagen und sich in die katholische Kirche aufnehmen lassen zu wollen. Es wurden nun Anstalten getroffen, um diesem Wunsche nachzukommen, und der feierliche Akt gieng in Gegenwart des Kaplans der Schweizergarde, Herrn de Courtins, nach ertheilter Unterweisung und nach Prüfung der festen Entschliebung vor sich. Etter genoß nicht lange mehr das Glück, Katholik geworden zu sein; denn er starb schon am 14., mit allen Tröstungen unserer heiligen Religion versehen.

Den 15. November wurde das früher angekündigte Provinzialkonzilium zu Spoleto wirklich eröffnet. Demselben wohnten bei die Bischöfe von Perugia, Castello, Pieve, Gubbio, Nocera, Assisi, Foligno, nebst dem Erzbischofe von Spoleto.

Neapel. Die amtliche Zeitung vom 14. November enthält eine Verordnung, welche alle der Religion, Sittlichkeit oder der Regierung feindseligen Bücher, alle Schriften, in denen Aufruhr und Anarchie gelehrt wird, und alle ärgerlichen, unästhetischen Bilder verbietet.

Lombardei. Drei Bischofsstühle sind neu besetzt wor-

den. Auf den Vorschlag des Ministeriums des Kultus und des öffentlichen Unterrichts hat der Kaiser gewählt: Für Pavia Angelo Ramazotti aus der Kongregation der Oblati; für Cremona den Kanonikus und Erzpriester zu Lodi Antonio Novasconi; für Concordia zu Portogruaro Angelo Fusinato.

Afrika. Algier. In Oran hat die Cholera furchtbar gewüthet. Der Bischof von Algier begab sich selbst dahin, und seine Tröstungen und das Beispiel seiner Hingebung blieben nicht ohne Erfolg. Das von Entsetzen geschlagene und rathlose Volk ermuthigte sich wieder. Der Eifer des Bischofs beschränkte sich nicht auf Oran. Er gieng in alle Dörfer bis Mostaganem, und besuchte überall die Kranken, wie er zu Algier gethan hatte. Er hatte auch den Trost, die Seuche abnehmen zu sehen.

Neueres.

Schweiz. Freiburg. Von Freiburg hört man fortwährend erbauliche Dinge. Vor einigen Tagen fiel einer Nonne im Ursulinerkloster eine jährliche Beisteuer von 20 Franken zu. Das Sümchen konnte den Argusaugen des Fiskus nicht entgehen und mußte sogleich in die Staatskasse wandern. — Ueber die Hälfte der Geistlichkeit hat seit anderthalb Jahren rein nichts erhalten, Andere nur den dritten oder vierten Theil ihrer Einkünfte. Ein hochangestellter Geistlicher erhielt vor Kurzem 50 Fr. für seinen jährlichen Gehalt, Tags darauf wurden ihm 54 Fr. Einkommensteuer abgefordert. Ein Kaplan auf dem Lande hat 8 Tage lang sein Leben mit Suppe gefristet. (Schw.-Ztg.)

Der Weg von Jerusalem nach Bethlehem.

Von Audin.

(Fortsetzung. S. Nr. 47.)

Die Gegend beginnt nun lebhafter zu werden, ohne ihre Form zu verändern; hier und dort falbe Olivenbäume, Feigenbäume mit ihren breiten Blättern, Thurmruinen, eingestürzte Khan's, grünende Kräuter und Blumen, zu beiden Seiten des Weges Wasser vom Regen, welches hier und dort herabträufelt von den Felsriffen.

So haben wir ungefähr drei Viertelstunden von Jerusalem aus zurückgelegt.

Zur Linken, ungefähr einen Flintenschuß weit, bei jener Anhäufung von gelblichem Gestein, das vor Alter auseinanderfällt, liegt die Stelle des Hauses, wo Simeon wohnte, der glückliche Greis, der von der Terrasse seiner Wohnung aus den Tempel vor Augen hatte, wo er den Erretter der Nationen in seine Arme schließen sollte. Dann

kann er im Frieden sterben. Bald soll er, vom heiligen Geiste geführt, in den Tempel eilen, um dem Herrn zu sagen: „Nun laß deinen Diener in Frieden zu Grabe gehen, denn meine Augen haben das Heil gesehen,“ und zu Maria, welche von Bethlehem zur Stadt des Herrn auf demselben Wege ging, den wir in diesem Augenblicke verfolgen: „Dein Innerstes wird einst ein Schwert durchdringen.“

Jene zerstreuten Ruinen dort, wo man auch die Reste eines viereckigen Thurmes zeigt, schauen melancholisch in das Thal der Riesen oder Nephtaim hinein. Dieses Thal ist eine Stunde lang, eine halbe Stunde breit, und bildete einst die Grenze zwischen dem Stamme Juda und dem Stamme Benjamin, wie es im Buche Josue geschrieben steht. Dort in dem Grunde der Nephtaim bot David in zweien Schlachten den Waffen der Philister Troß, die gekommen waren um Jerusalem zu überfallen, dessen David sich bemächtigt hatte. Der Herr sandte den Geist der Zwietracht in den Rath der Feinde Davids; darum gab der König nach seinem Triumph dem Thal den Namen Baalpharasin, Thal der Unordnung.

Während dort die Philister gelagert waren, quälte den David arger Durst. „Ach wenn einer mir Wasser bringen könnte aus der Cisterne von Bethlehem“ rief er. Diese Klage des Königs vernahmen die Seinigen, und drei tapfere Männer drangen durch das Lager der Philister, schöpften Wasser in der Cisterne am Thore von Bethlehem und brachten es dem David.“ Aber nun weigerte sich David die Lippen damit zu fühlen. „Es kann Gott nicht gefallen, wenn ich trinke das Blut dieser Männer, die mir das Wasser mit Gefahr ihres Lebens herbei geholt haben.“ Wenn man durch Judäa wandert, dann begreift man diese Enthaltbarkeit Davids. Für ein wenig Wasser hätte er reiche Schätze angeboten. Er hat gut anbieten, rings um ihn nicht das kleinste Bächlein, nicht ein Spizchen von einem grünen Blatte, nicht ein einziges Tröpfchen, das der Thau auf den verdorrten Kräutern zurückgelassen hätte. Nie haben Dichter den Werth des Wassers mit solcher Liebe besungen, als die biblischen Schriftsteller. In den Augen Davids ist der Gerechte wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, dessen Laub immer grünend, nicht vor der Zeit abfällt. Den Völkern, die Gottes Erbtheil sind, was wünscht er ihnen? — „Regen nach Wunsch!“ — Auch wir arme Pilger haben die Qual dieses Durstes erfahren auf dem Wege von Bethlehem. Aber um ihn zu stillen hatten wir keine „tapfere Männer“ nöthig. Wir fanden in dieser Einöde eine zweite Rebekka, die mit einem Krüge auf der Schulter zu uns kam und sprach: „trinket.“ Wir tranken und das Mädchen sprach weiter: „Nun will ich Wasser holen für eure Thiere.“ Aber statt der Ohrgehänge, die zehn Sackel Goldes wogen, und statt der schweren Armbänder, womit der Knecht Abrahams die

Dienstfertigkeit der Rebekka belohnte, hatten wir unserer Bethlehemitin nichts anzubieten, als einige Paras, die sie lachend nahm, indem sie die Hand auf's Herz legte zum Zeichen des Dankes.

Nicht weit vom Hause Simeons stand noch vor ungefähr zweihundert Jahren ein Baum, dessen dichte Zweige der heiligen Jungfrau Ruhe im Schatten gewährt hatten, als sie nach Jerusalem ging, um ihr Kind im Tempel darzustellen. Es war eine Terebinthe. Als der Pater Boucher, dieser Franziskanermönch von so naiver Aufrichtigkeit, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das heilige Land besuchte, da stand jene Terebinthe noch da.

Die Terebinthe, die man in Mesopotamien und Palästina verbreitet findet, ist einer der schönsten Bäume des Morgenlandes. Die männliche Terebinthe bringt keine Frucht. Die weibliche bedeckt sich im April mit rosenfarbiger Blüthe, die im Mai abfällt und eine blaßrothe Frucht entwickelt von der Größe einer Bohne. Diese Frucht ist im September reif. Die Rinde des Baumes ist glänzend schwarz. Die Terebinthe kann sechs Jahrhunderte leben.

Nach einem solchen wahrhaft patriarchalischen Leben beugt sie sich, wird kraftlos, entblättert sich, treibt aber, ehe sie abstirbt, einen Sproß hervor. Dieser wird groß und gedeiht seinerseits, bedeckt sich mit Zweigen, blüht auf und bekommt ein neues Leben.

Isaias kannte die Erscheinung der Wiedergeburt dieser Pflanze.

„So wie die Terebinthe, sprach er, deren Stamm, nachdem der Baum zum Verbrennen verurtheilt wurde, einen Keim hervorgebracht hat, der sie fortpflanzt; ebenso wird Jerusalem in seinen Fundamenten ein Prinzip des Lebens und einen Keim der Heiligkeit bewahren.“

Wir konnten die Terebinthe, die so von Isaias gefeiert wurde, nicht vergessen, und suchten sie auf dem Wege von Jerusalem nach Bethlehem, aber wir hatten nicht das Glück, sie wieder zu sehen. Vielleicht, dachten wir, hat sie das Geschick der Häuser von Rama gehabt, deren zertrümmerte Steine auf dem Felde der Türken zu Gränzsteinen dienen; vielleicht auch hat man sie abgehauen und, wie beim Propheten, hat das Feuer den Stamm des wundervollen Baumes verzehrt; darauf hat das Beil vollendet, was die Flamme begonnen hat. Der alte Diener von Bethlehem, welcher in der Charwoche jeden Morgen Lebensmittel nach der Casa nuova von Jerusalem bringt, vermehrte unser Bedauern noch, indem er uns sagte, daß die Terebinthe, als sie die Ankunft ihres Schöpfers fühlte, ihre Aeste gebeugt habe, gleichsam als wollte sie ihn mit ihrem dankbaren Schatten begrüßen. Auf der Mitte des Weges, einige Minuten vom Hause Simeons, hält die ganze Gesellschaft einen Augen-

blick vor einer Cisterne, um der traditionellen Erzählung der Araber zuzuhören.

Der Stern, welcher die heiligen drei Könige führte, war plötzlich untergegangen, während sie sich zu Jerusalem aufhielten. Unruhig hatten sie sich auf den Weg begeben, und als sie beim Brunnen ankamen, fragten sie nach dem Wege nach Bethlehem, da bemerkten sie, in die Höhe blitzend, den Stern, ihren Wegweiser, der mit hellerem Lichte glänzte und seinen Weg nach Ephrata nahm. Sonst wenn ein Pilger an der Cisterne der heiligen drei Könige vorbeikam, stieg er von seinem Esel, warf sich nieder zur Erde und sprach folgendes Gebet:

Deus qui unigenitum tuum gentibus stella duce revelasti, concede propitius ut qui jam te ex fide cognovimus, usque ad contemplandam speciem tuae celsitudinis perducamur.

Heute besteht man, aber man betet nicht mehr. Es ist kaum ein Ueberbleibsel davon, wenn man seine Gedanken sammelt, wenn der Dragoman euch dazu die Zeit läßt. Er muß reden. Er zeigt Euch zur Rechten einige Steinblöcke, nach seiner Versicherung, die Ueberreste einer kleinen Kirche, welche die ersten Christen auf den Fundamenten von Habakuk's Hause erbauten, den der Engel des Herrn mit den Haaren ergriff, als er den Schnittern die Speise brachte, und ihn niederlegte in die Grube, in welche Daniel geworfen worden war.

„Der Gott, den du ohne Unterlaß anbetest, so hatte Nabuchodonosor gesagt, wird dich sicher erretten.“ Der Prophet sollte durch die Zähne der Löwen umkommen, aber Gott schickte seinen Engel um ihnen den Rachen zu schließen und den Habakuk, um den Unschuldigen vom Hungertode zu retten.

Wir waren halbwegs Bethlehem. Vor uns lag das griechische Kloster, welches dem heiligen Elias gewidmet ist. Wir halten, um unsere Pferde rasten zu lassen und unsern Durst an dem Springbrunnen zu löschen, der sich an der Mauer befindet, womit das Kloster umgeben ist. Wer auch immer das Wasser aus der Lu auf diesen schwierigen Weg leitete, sei er Grieche, Türke oder Lateiner, er verdient unsern Dank.

Ich traf, ich erinnerte mich nicht wo, müde von den Anstrengungen ein Wasser dessen Name im Arabischen „Trinke und eile fort“ bedeutet, wegen der Gefahr die man läuft, von den Beduinen angegriffen zu werden, wenn man zu lange an der kleinen Quelle verweilt.

Hier ist keine Furcht für den Pilger nöthig, er kann in aller Ruhe den hölzernen Trinknapf füllen und austrinken, den eine eiserne Kette auf dem Rande des Springbrunnens hält. Kaum wird er unterbrochen oder gestört durch das Gebell des Klosterhundes. Nachdem er mit langen Zügen

getrunken, läßt sich der Pilger auf einem Felsen nieder, worauf der plumpe Abdruck eines menschlichen Körpers eingegraben ist. Man unterscheidet deutlich genug die Kleider. Die griechischen Mönche, im Vereine mit den Arabern behaupten, daß dieser Abdruck von dem Drucke des Körpers des Elias herrühre, welcher auf diesem Felsen schlief, als er, um der Verfolgung der Jesabel zu entfliehen, von Samaria nach Judäa kam.

Der Pater Geramb, der sonst so sorgfältig ist, hat sich geirrt wenn er sagte, daß das Kloster ein verfallenes Gebäude sei, das nichts Merkwürdiges enthalte. Das Kloster wie alle griechischen, ist groß, geräumig, sehr gut gebaut und von Olivenbäumen umgeben. Es gehört dem Orden des heiligen Basilus an. Einige Fenster des Klosters bieten eine schöne Aussicht. Man sieht Bethlehem, wie in einem Korbe von Grün eingeschlossen.

Die Karavane begibt sich auf den Marsch, indem sie den Weg nach Hebron einschlägt.

Eine Viertelmeile von dem Kloster des heiligen Elias war rechts das Erbsenfeld. Der Führer hält sein Pferd an und machte den Pilgern ein Zeichen daß er reden will. Man hört ihm zu:

„Maria ging von Bethlehem nach Jerusalem. Sie war auf einen Esel gestiegen und hielt in ihren Armen das Kindlein Jesus. St. Joseph folgte zu Fuß, seinen Stab in der Hand. Da sie an ein Feld kam, sah sie einen Landmann, der die Erde säete. „Was säest du da?“ fragte die Jungfrau. „Steine“ erwiderte der Landmann höhniß lachend. Und sogleich verwandelten sich die Erbsen welche er säete in Steine.“ Darauf schüttelten einige der Unsern den Kopf mit den Zeichen ungläubiger Verwunderung. Der Araber verstand sie: *Causa volete*, rief er aus, *è un miracolo di Dio*. Um die Wahrheit seiner Erzählung zu bekräftigen, lud er uns alle ein hinunter zu steigen und die Erde zu untersuchen. Wir gehorchten und bald hatte jeder von uns eine reichliche Aernte dieser steinigen Körner gemacht, die in der That die Form von Erbsen hatten.

Im Angesichte dieses fluchbeladenen Feldes sind die Trümmer von Jakobs Thurme, den man Adler nannte, d. h. Thurm der Herden. Er stand noch zur Zeit des heiligen Hieronimus und St. Paula besuchte ihn, als sie zum Grabe der Rachel ging.

Etwas entfernt vom Thurme, in einer mit Oliven bepflanzen Ebene, war das Feld, wo die Hirten ihre Heerden in der Christnacht hüteten, als die Engel des Himmels den Gesang anstimmten *Gloria in excelsis Deo*. Man möchte sagen, daß der Boden, wo die frohe Botschaft verkündet wurde, von Gott gesegnet bleibe. Die Blumen wachsen hier ohne Pflege. Die Saurey, der Quendel, der Wohlgeruth erfüllen hier die Luft mit süßem Wohlgeruche. Ein armseli-

ges Dörfchen befand sich im Grunde des Thales, es war das Dörflein der Hirten. (Fortsetzung folgt.)

Reihenfolge

der Würdenträger der hohen Diözese Basel.

Aus unzähligen Dokumenten zusammengetragen von P. Anselm, Konventual zu Maria-Stein. *)

I.

Die Dompropste.

*) Die in Gedankenstriche eingeschlossenen Zahlen zeigen die Jahre an, in welchen die Namen der Würdeträger als solcher in Urkunden ic. vorkommen, die Zahlen ohne diese Striche das Antrittsjahr der Würde, oder wo zwei solche stehen, die ganze Amtsdauer an.

Ottin. —1005.—

Ezelin. —1033.—

Theodorich, nachher Bischof zu Verdun um das Jahr 1047.

Rudolph, Graf v. Homburg. —1033, 1103, dann Bischof um d. J. 1107.

Ertlieb v. Broburg. —1136—, dann Bischof 1137.

Rudolph. —1140, 1154.

Heinrich. —1184, 1185.

Lütold v. Röttelein ward 1191 Bischof.

Berchtold v. Neuenburg. —1208, 1210, nachher Bischof von Lausanne.

M. oder Marquard. —1218.—

L. —1221.

Diethelm. —1223, 1232, 31. Dez.—

Heinrich von Beseneck. —1240, 1242.— + 21. Juli.

Heinrich von Neuenburg. 1243 bis 1262, päpstlicher Kaplan und 1262 Bischof.

Rudolph v. Habsburg-Lausenburg. —1263, 30. Juli, 1273— nachher Bischof zu Konstanz.

Heinrich von Bessenberg.

Otto von Neuenburg (?). —1277, 1287.—

Lütold v. Röttelein. —1289, 1311. + 19. Mai 1316.

Hartmann, Graf von Ridau. 1311, —1319—, + 4. Sept.

Ulrich v. Harberg. —1326.— + 19. August 1329. **)

Thüring v. Ramstein. —1338.— + 23. Jänner 1467.

Heinrich v. Krenkingen, Dompropst von Basel und Straßburg. 1367.

Lütold v. Yessikon. 1368.

*) Schon Wurstisen versuchte aus unzählbaren Instrumenten, wie er sagt, ein Verzeichniß sämtlicher Domherren zu verfertigen (S. Vet. Analect. etc. mss.) Einen andern Versuch enthält ein Kapitelbuch auf Pergament, wie es scheint, vom Domdekan Graf v. Wicks, wovon uns aber nur eine Kopie zu Gebote stand. Eine vorzügliche Quelle bot das alte Liber vite maj. Eccles. basil.; die richtigste aber eine Menge hieher bezüglicher gedruckter und ungedruckter Urkunden selbst. Aber bei all Diesem ist die Zusammenstellung noch nicht vollständig.

**) Nach Wurstisen + 14. Sept.

Humbert v. Byllens. —1375, 1376.—

Conrad Münch v. Landskron. —1380,— wurde im August 1393 Bischof.

Zimmer v. Ramstein resignirte 1391 die bischöfliche Würde und nahm die Dompropstei an, 1391. + Sept. 1395.

Conrad resignirte die bischöfliche Würde und nahm die Dompropstei wieder an 1395, —1401.—

Petrus Liebinger. —1407, 1420.— + 11. Aug. 1431. *)

Georg v. Andlau, erster Rektor der Universität zu Basel. —1437.— + 16. August 1465.

Johann Werner v. Flachslanden. 8. März 1466. + 11. Sept 1481. **)

Hartmann v. Hallwyl. —1489.— + 3. Aug. 1506.

Johann Rudolph v. Hallwyl. 1506.

Johann Werner, Baron v. Morsberg, zu Belfort. —1510.— + 1525.

Andreas Stügel v. Buchheim. Dr. Decret. 1525. + 1537.

Sigismund v. Pfirdt, der Apostat (ward vom Rath von Basel ernannt). 1537, 29. Dez. + 1. Febr. 1574 zu Basel.

Johann Faber, Dr. und Bischof zu Wien (ward vom Papst ernannt). 1537.

Ambrosius v. Gumpenberg, Domherr zu Augsburg. —1549.— + 14. Sept. 1574.

Wolfgang Dietrich v. Reitenau, ward 1587 Erzbischof von Salzburg und päpstlicher Legat. —1579, 1587.

Petrus v. Dettingen. 1588. + 5. Dez. 1615.

Joachim Primst v. Herblingen. 1616. + 24. Okt. 1624.

Wilhelm Christoph Blarer v. Wartensee. 1624. + 9. März 1649.

Johann Franz v. Schönau ward Bischof den 18. Sept. 1651. 30. Juni 1651.

Johann Conrad v. Roggenbach ward 1656 Bischof. 1652, 1656.

Heinrich Christoph v. Liebenfels. 1657. + 22. Febr. 1683.

Joh. Heinr. Franz v. Flachslanden. 1683. + 2. Dez. 1694.

Franz Rudolph v. Schönau. 1695. + 12. März 1695.

Franz Heinr. v. Hertenstein. 1695. + 5. Mai 1703.

Joh. Conrad Rudolph v. Pfirdt. 1703. + 28. Dez. 1709.

Beat Hartmann Anton Blarer v. Wartensee. 1710. + 9. Jänner 1712.

Joh. Baptist v. Reinach-Hirzbach. 1712, 1724.

Ant. Jos. Jak. Sigismund v. Reinach zu Steinbrunn ward 1737 Bischof. 1724, 1737.

Philipp Alexius v. Andlau. 2. Dez. 1737. + 15. Nov. 1758.

Beat Anton Mönch zu Mönchenstein v. Lewenberg. 28. Dez. 1758.

Conr. Ant. Sebastian Rink v. Waldenstein. 1759. + 4. Jänner 1789.

*) Das Liber vite setzt die Zahl verkehrt 1413. Wurstisen hat ihn noch um oben gesetzte Zeit in Thätigkeit gefunden.

**) So das Liber vite.

Die in andern Zeitschriften und Katalogen angekündigten Werke können zu den nämlichen Preisen auch durch die Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn bezogen werden.